

Aus meinem Tagebuche

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **49 (1966)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gültig gegenüber. Auf gar keinen Fall kann die Welt einen Gott oder eine Gotteslehre besonders hassen, wie Christus meinte. Diese Welt ist auch von keinem Gott und von keiner Gotteslehre abgefallen. Sie steht deshalb auch völlig ausserhalb von Schuld und Sünde. All das Gerede vom Abfall der Welt von Gott, all das Gerede von der Sündhaftigkeit der Welt und vom Bedürfnis nach einer Erlösung von der Welt, von der Ueberwindung der Welt — das alles ist Erfindung des phantasiebegabten Menschen und hat mit dem Weltbegriff in seiner heute gültigen Form nichts zu schaffen und nichts zu tun.

Wir müssen also den christlichen Prediger, der uns von der Ueberwindung der Welt berichtet und mit Christi Ueberwindung der Welt uns trösten will, ernstlich bitten, uns mit solchen Worten zu verschonen, denn diese Worte haben auf uns alle ihre Wirkung völlig verloren. Hier stehen wir heute in anderen Voraussetzungen, als sie Jesus zur Verfügung standen, und urteilen aus ganz anderen sachlichen und geistigen Grundlagen heraus. Fühlt sich vielleicht da und dort noch ein Christ gebunden an die phantastischen Voraussetzungen, aus denen heraus Jesus jene Worte sprach — für uns haben diese christlichen Voraussetzungen keine Geltung mehr. Christus lehrte also, er und seine Apostel seien nicht von der Welt. Wir wissen es heute anders und vielleicht etwas besser — nicht nur wir selbst, auch die Apostel und auch Christus selbst als vere homo sind von dieser Welt, sind Kinder und Schöpfungen, sind Integral und Modus dieser realen Diesseitigen Welt, wir alle haben diese reale Welt zur tragenden Voraussetzung und wären ohne diese weltliche Voraussetzung gar nicht zu denken.

Wir wissen uns aber dem Wahrheitsgehalt der unsere eigenen Voraussetzungen und Einsichten ebenso stark verpflichtet, wie Christus dem Gehalt der ihm eigenen Voraussetzungen. Aus dieser unserer Wahrheitsverpflichtung heraus müssen wir das christliche Gerede sowohl von der Ueberwindung der Welt wie vom Trost aus dieser Ueberwindungsmöglichkeit bestimmt ablehnen.

Jesuiten in der Schweiz», die nur in der Bundesverfassung festgelegt sei, nicht aber im kantonalen Gesetz oder sonstwie ins Recht gefasst sei. Die Kantone hätten dafür zu sorgen, dass die Bundesverfassung befolgt werde. Die Auslegung dieser speziellen Ausnahmebestimmungen gegen die «Gesellschaft Jesu» und die Klöster sei früher strenger gehandhabt worden als in den letzten Jahren. So wurde dem Jesuitenorden keine Niederlassung in der Schweiz zugestanden, jedoch könne das Wirken einzelner Ordensleute, insbesondere von Schweizer Bürgern, nicht einfach verboten werden. «Die Kommunistische Partei bilde eine grössere Gefahr für unser Staatswesen als der Jesuitenorden» (sic).

Im übrigen ist der Herr Professor für Aufhebung dieser überflüssigen Ausnahmebestimmungen in der Bundesverfassung. Es gebe genügend Rechtsmittel, um Störungen des konfessionellen Friedens zu verhindern.

Damit ist die Stellungnahme der Referenten dieses Kurses klar: «Weg mit den Ausnahmebestimmungen, freie Bahn der Rekatholisierung unseres Landes». Um das geht es und um nichts weniger.

Dass die Rekatholisierung in Zürich sichtbar wird, zeigt sich aufdringlich an zwei Beispielen. Mit der Renovation der Abdankungshalle im Friedhof Sihlfeld D wurde an der Stirnfront des Raumes ein grosses Holzkreuz an die Wand montiert. Zum zweiten steht nun vor dem neuen Krematorium Friedhof Nordheim ein riesiges Betonkreuz, mit Kupferblech verschalt, die Landschaft weithin dominierend. Was würde wohl Zwingli sagen über seine Epigonen in Zürich?

Ein Trost bleibt uns bei dieser Situation im konfessionellen Lager: «Es wird nichts so heiss gegessen, wie es gekocht wird». Was ist eigentlich der tiefere Grund, der viele Protestanten, speziell aber Kirchenfunktionäre, zu Steigbügelhaltern der Jesuiten verführt?

Es ist das Beiseitestehen und die Gleichgültigkeit breiter Bevöl-

Wir anerkennen die Verpflichtung, uns in dieser uns gegebenen Welt so gut wie möglich einzurichten; im täglichen harten Daseinskampf müssen wir uns mit ihr auseinandersetzen und sie ertragen, aushalten; auf diesem Weltengrund bauen wir unsere rein diesseitige Sittenlehre auf; wir rechnen gar nicht mehr mit der Möglichkeit einer Weltüberwindung.

Omikron

Aus meinem Tagebuche

E. Brauchlin

Bei der Betrachtung des Geläufs westlicher Staatsmänner zum Vatikan gelangt man zu dem Schlusse, dass sich das Wort «Alle Wege führen nach Rom» als Wahrheit erweist.

Hängt der Glaube an Gott nicht auch damit zusammen, dass so viele Menschen ungläubwürdig sind? *Einen* sichern Hafen möchte man doch haben!

Im Gefühl der Gesundheit nimmt man den Tod so wenig ernst wie einen Feind, von dem uns ganze Erdstriche trennen. Aber wenn er an die Haustüre pocht oder gar ans Kammerfenster, so ist's mit dem Erhabenheitsdünkel aus!

«Der Mensch denkt und Gott lenkt.» Wenn du das glaubst, frommer Mann, so sei konsequent und lass das Denken, Planen, Streben und Ringen sein! Du bist ja doch der Geprellte!

Die Erinnerung ohne Auffrischung durch die Wirklichkeit ist ein flüchtig Ding. Darum werden Tote oft so bald vergessen.

kerungsschichten gegenüber den kirchlichen Dingen. «Die Menschen bekommen von daher keine Hilfe auf die konkreten Probleme des Alltags und entfremden sich. Wohl tauft man, weil es so Brauch ist, man geht zur Trauung in die Kirche, weil es so Sitte ist, und man lässt sich vom Pfarrer bestatten». (Aus dem Zürcher Kirchen-Visitationsbericht 1963/64.) An diesem Formenkram hängt noch der ganze Kirchenbetrieb. Da ist es nicht zu verwundern, dass sich die Vertreter der christlichen Lehre von beiden Konfessionen finden, wenn ihre heiligsten Güter in Gefahr sind. Da wird selbst der Würgegriff der katholischen Prätorianer riskiert, um das sinkende Schiff vermeintlich retten zu können.

Diesen Eiferern im protestantischen Lager möge in Erinnerung gerufen werden, was der verstorbene Kirchenhistoriker und Präsident des Kirchenrates, Prof. Farner, gefordert hat:

«Man soll unserem Volk den Beweis dafür zur Stelle schaffen, dass die Jesuiten den konfessionellen Frieden und die Grundlagen unseres Rechtsstaates *ohne Vorbehalte* zu respektieren willens sind.»

In einer freisinnigen Parteitagung vom Oktober 1965 wurde erklärt: «Die katholische Kirche soll die Zusicherung geben, nach Aufhebung der inkriminierten Verfassungsartikel keine weiteren konfessionell politischen Forderungen in Zukunft zu stellen, insbesondere nicht gegen das Prinzip der konfessionell neutralen Staatsschule.»

In seiner Schrift: «Der Katholizismus im Angriff» (Evangelischer Verlag AG) schrieb im Jahre 1948 Arthur Frey:

«Die staatliche Verfassung, will sie den konfessionellen Frieden gewährleisten, wird nicht ohne konfessionelle Bestimmungen auskommen.»

Die Jesuitenfrage ist vornehmlich ein Politikon, hierin kam der Volkshochschulkurs viel zu kurz. Es könnte aber nachgeholt werden. Zeit bleibt genug dazu.

E. Pasquin

Leben, Liebe, Leiden sind wie drei Geschlechter *eines* Stammes mit demselben Mal — L — an der Stirne: Zuerst war das *Leben* — aus ihm hervor ging die *Liebe* — und diese zeugt das *Leiden*.

Vielleicht war jeder Atheist von heute einmal ein Gottsucher. In unserer Jugend wurde von allen Seiten her auf uns einge-redet, es gebe einen Gott; aber was wir sahen und erlebten, widersprach der Beschreibung dieses Gottes. Da machten wir uns denn mit gutem Finderwillen auf und spähten und forschten in alle Winkel und Ecken des Seins. Umsonst. Nirgends die leiseste Spur eines Weltgesetzes der Liebe oder der Gerechtigkeit oder auch nur der Vernünftigkeit. Das drängte uns zu dem Schlusse: den Gott, der der Inbegriff dieser Eigenschaften sein soll, gibt es nicht, und da gaben wir das unnütze Suchen auf.

Je älter wir werden, desto mehr verliert unser Tod in den Augen unserer Mitmenschen an Bedeutung. Sterben wir mit 70 Jahren, so heisst es: Er hat ein *schönes* Alter erreicht; mit 80: Er starb im *hohen* Alter von . . . ; mit 90: Der Tod hat ihn (von den Beschwerden des Alters) *erlöst*.

Unsere Leser schreiben

Zu «Einsteins Religiosität»

Unter diesem Titel schreibt Herr E. Brauchlin im «Freidenker» vom Juli 1966, «dass es eine Vernunft ohne ein Wesen, dem sie innewohnt, so wenig gibt wie einen Gedanken ohne Denkenden». Einverstanden! — Reden wir aber statt von Vernunft oder von Denken einfach von Wahrheit, so ist klar, dass man zwar auch sagen kann, um von Wahrheit zu reden, brauche es Menschen; aber es braucht sie nicht zur *Existenz* von Wahrheit; zum Beispiel 3 ist 3 und 5 ist 5, und es war 3 und 2 gleich 5 lange bevor es Menschen gab und völlig unabhängig von ihnen. Man darf also die beiderlei Feststellungen ja nicht verwechseln.

Genau so verhält es sich meines Erachtens aber auch mit dem Theismus. Dieser ist durchaus nicht einfach damit abzutun, dass man Natur = Gott setzt, wie es im dortigen Artikel geschieht. Das ist ungefähr so grob richtig und so unrichtig, wie wenn man an einer stromdurchflossenen, Licht spendenden elektrischen Lampe daran zu denken vergässe, dass dieselbe eine *Stromquelle* voraussetzt; und diese entspricht vergleichsweise *Gott* als dem Quell alles Naturgeschehens und alles Lebens.

So ist mit der Ablehnung eines zu grossen Gottesbegriffes nicht widerlegt, dass es nicht auch noch eine bessere Auffassung geben kann. Darum muss man streng wissenschaftlich sehr Vorsicht walten lassen.

Vernunft (vernehmen) setzt übrigens — wie jedes Radio — nicht nur einen Empfänger (zum Beispiel einen Menschen), sondern auch einen Sender voraus, und zwar diesen weit mehr als jenen! Denn ohne Sender ist kein Empfang möglich, wohl aber umgekehrt. — Jedoch der Sender braucht nicht das Ebenbild eines Menschen zu sein. Eher als der äussersten, «höchsten», letzten Schale einer Kugelwelle entspricht er nämlich ihrem Innersten, ihrem Kern und Zentrum: dem Ausgangspunkt der Schöpfungskraft und Schöpfung.

Dr. G. Hunziker

Erwiderung auf vorstehende Einsendung

Sehr geehrter Herr Doktor!

Die Redaktion des «Freidenkers» hat mir Ihre Äusserungen zu meinem Artikel «Zu Einsteins Religiosität» in Nr. 7 dieses Blattes zugestellt. Was ich dazu zu sagen habe?

1. Ich habe von *Gedanken* und *Vernunft* gesprochen. Sie verschieben das Gewicht auf *Wahrheit*. Aber einverstanden: Wahrheit

gibt es ohne Menschen, wenn man Wahrheit als Wirklichkeit auf-fasst.

2. Es geht Ihnen aber im Grunde um die Rettung des *Gottesbegriffes*, und da widerfährt Ihnen der Irrtum, ich hätte Gott und Natur gleichgesetzt. Ich habe aber nur die Grundidee des Pantheismus angedeutet, dem ich nicht huldige.

3. Richtig ist, dass der Strom eine Stromquelle voraussetzt und dass es nur Empfänger geben kann, wenn ein Sender vorhanden ist. Für das Weltsein die *Quelle* oder den Sender *Gott* zu nennen, ist selbstverständlich Ihr gutes Recht. Es erinnert mich übrigens an den vielgehörten volkstümlichen «Gottesbeweis», dass es so wenig eine Welt ohne Schöpfer geben könne wie eine Uhr ohne Uhrmacher.

Aber auch nach Ihrer Auslegung — einer von unzähligen — ist Gott nichts als ein *Wort*, ein *Lückenbüsser*, der das grosse Loch im menschlichen Wissen ausfüllen soll. Aber auch in diesem Falle ist die Füllung nur Dunst, der Blick in die Tiefe bleibt uns weiter verwehrt.

Hochachtungsvoll grüssend: E. Brauchlin

«Entnazifizierung in Oberammergau»

In der Juli-Ausgabe des «Freidenkers», mit dem ich erstmals in Berührung kam, habe ich neben anderen sehr ansprechenden Artikeln auch die Notiz über die Entnazifizierung in Oberammergau gelesen und möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, Sie auf eine Ballade hinzuweisen, die seinerzeit bereits in der Tagespresse erschienen ist und gewiss auch heute noch Ihren Leserkreis amüsieren dürfte.

Gleichzeitig ersuche ich Sie, mich als Abonnenten Ihres Blattes zu notieren.
F. B., Zürich

Dem Brief war das folgende Gedicht beigegeben:

Entnazifizierung in Oberammergau (Eine braun-schwarze Ballade)

Nach Garmisch zog eine Prozession:
Die zwölf Apostel, Maria und Sohn!
Die Schächer am Kreuze waren auch dabei
Und die ultramontane Klerisei! —
Schlichen mit Bärten und Sündergesicht
Einst zum Entnazifizierungsgericht.
Den Gamsbart am Hut, im Lodengewand,
Kamen die Heil'gen aus bayrischem Land.
Bürgerberechtigt, erwies sich genau,
Waren alle in Oberammergau!

Magdalena allein hat sich gedrückt,
Hat aus Neuyork eine Karte geschickt:
«Allright! Dass sie jetzte verheiratet sei,
Da drüben mit einem feschen 'Tshi-Ay'!
E Bua, sag i euch, sakrisch und flott,
Der im Ammergäu bei mir g'fensterlt hot!
I versuch nun in USA mei Glück,
Und g'fallt's mer net, kehr i wieder zurück.
I hob halt gnuag von der Heulerei
Auf der Bühne im Oberammergäu!»

Als Hauptangeklagten rief das Gericht
Den Christus auf. — Ein Märtyrergesicht!
«Weshalb er sich an die Nazis verkauft
und an Adolf Schickelgruber geglaubt?»
«Hohe Richter! Mein Vorbild, wie ihr wisst,
Gab dem Kaiser auch, was des Kaisers ist!
Doch geb is zua, i hob mi verhaut
Und zvuill auf den Kerl aus Braunau vertraut!»
Zur Strafe, bis die Bräune vergangen,
Darf Loisel nun nicht mehr am Kreuze hangen.

Dann kam die Maria! Schmerzensbewegt
Hat sie sich die Fragen zurechtgelegt:
«Warum werd i entnazifiziert?
I hob doch niemals mit Adolf poussiert!
Mei Unschuld, i gsteht's, is net makellos!